

# Freyer Auszug einer Schwedischen Abhandlung von der Land-Haushaltung : auf unsern Schweizerischen Horizont gerichtet

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sammlungen von landwirthschaftlichen Dingen der  
Schweizerischen Gesellschaft in Bern**

Band (Jahr): **1 (1760)**

Heft 4

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-386517>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



XXIII.

# Freyer Auszug

einer

Schwedischen Abhandlung

von der

Land = Haushaltung.

Auf unsern Schweizerischen Horizont  
gerichtet.

---

Unter denen Einrichtungen, welche  
Gott zum Besten seiner Geschöpfen  
hier auf Erden angelegt, ist  
auch die Haushaltung. Diese ist dreyfach.

Die erste ist die grosse natürliche Oeconomie,  
welche zwischen allen Erd-Arten, Kräu-  
tern und Thieren vestgestellt ist, so daß je das  
B b b 2 eine

eine dem andern zu seinem Unterhalt, und zum Bestand einer jeden Gattung, innerhalb ihrer selbst, dienen muß, ohne daß einige derselben weder völlig vergehe, noch auch über die Maas, und ein schickliches Verhältniß vermehret werde.

Die andere ist die allgemeine Haushaltung eines jeden Staats, durch welche die Regierung alle Dinge so einrichten soll, daß ein jedes Mitglied, und eine jede Gesellschaft, sie seye groß oder klein, Bestand haben könne, ohne denen übrigen Schaden zu thun; so daß kein Mangel an dem nothwendigen sich äussern, und auch das bequembliche und angenehme gefunden werden möge.

Die dritte ist die besondere oder Privat-Haushaltung, in welcher eine jede Familie, oder ein jedes Glied in dem allgemeinen gesellschaftlichen Leben, die Gaben, welche ihm die Natur zum Unterhalt der Menschen gegeben hat, übet, und eine jede Sache zu ihrem rechten Gebrauch anwendet, auch dasjenige, was für nothwendig, nützlich und gut erachtet wird, durch seine Sorgfalt vermehret.

Diese Oeconomie oder Haushaltungskunst, welche damit umgeheth, wie alle körperliche Dinge sollen handthiert, verbessert, und zu ihrem rechten Gebrauch und grössten Nutzen angewendet werden, fordert als unentbehrliche Gehülffsinnen, die Physic, welche die Elemente in Ansehung ihrer Eigenschaften und Wirkungen erforschet; und die Naturkunde, welche eine hinlängliche Erkenntniß von Steinen, Erd=Arten, Kräutern und Thieren, nach ihrer Beschaffenheit,



fenheit, ihrem Nutzen, ihrer Fortpflanzung und Verbesserung giebet.

Diese drey Wissenschaften sind meines Erachtens, benebst der Erkenntniß Gottes, und der Ordnung unserer Seligkeit, die eigentlichen Wissenschaften für die Einwohner der Erde, um dadurch ihr Wohlergehen, und ihre Glückseligkeit in zeitlichen Dingen zu erhalten. Sie reichen sich einander so die Hand, daß keine Haus-Gesellschaft, und kein Mensch dieselbe gänzlich entbehren kan.

Es ist daher fast nicht zu begreifen, daß diese so höchst nöthige Wissenschaften, ohne die keine menschliche Gesellschaft ihr vollkommenes Gedenken haben kan, unter uns nicht in grösserer Achtung stehen, auf unsern Academien theils als ein blosses Nebenwerk höchst nachlässig betrieben, theils gar nicht gelehrt, und dadurch studirende, ohnehin leichtsinnige junge Leute, in ihrer Verachtung für dieselben gesteifet werden.

Von denen dreyen verschiedenen Haushaltungen, oder gar zugleich von denen obberührten dazu erforderlichen Wissenschaften, hier ausführlich zu reden, erlauben die gesetzten Schranken dieser Abhandlung keineswegs. Wir wollen also dießmalen nur bey der dritten Art, folglich bey der besondern Haushaltung stehen bleiben, welche uns unsere nothwendigste Behältnisse, Nahrung, Kleider, Wärme und Häuser verschaffet. Auch hier wird uns noch Zeit und Fähigkeit gebrechen, alles nach Erfordern der Umständen auszuführen.



Billig machen wir den Anfang, bey der im engsten Verstande genommenen Land = Wirthschaft.

Hier wird alles gepflanzt, erzeuget, gesammelt, was wir vonnöthen haben. Hier lieget der wahre Grund zum besondern Reichthum des Publici, und zur Macht und Stärke des ganzen Landes. Hier bekommen wir, wo es recht gehen soll, viele tausend zu sehen, welche, um sich und die Ihrige zu ernähren, im Schweiß ihres Angesichts die Erde säubern, anbauen und verbessern; zugleich aber einen Staat vermögend und ansehnlich, und dessen Herrn glücklich und mächtig machen.

Die Hütte des Landmanns ist eben so gewiß und unlaugbar die Quelle des Wohlstands unsers werthen Vaterlandes, als die größten Flüsse ihr häufiges Wasser, lauter engen Quellen, und kleinen öfters fast unmerklichen Bächen zu danken haben.

Wir sehen, wie der einfältige Bauer das edelste Handwerk treibet, welches darinnen bestehet, daß die Gaben, so Gott in die Natur zum Dienst des Menschen geleyet hat, wohl gebraucht, und bey ihrem Gebrauche verbessert werden. Wir sehen auch bisweilen, daß er gewisse Stücke von der nützlichsten Erkenntniß besser als mancher Gelehrter verstehet, obschon er seine Handthierung nur aus Beyspielen, und durch Gewohnheit erlernet, ohne den Grund und die Ursachen derselben einzusehen. Die Haushaltung des Landmanns ist also hauptsächlich auf eine Erfahrung gegründet, welche ursprünglich ent-

entweder ein Zufall oder die Noth gelehret hat. Mehrentheils haltet er sich daran, ohne dieselbe weder zu verändern noch zu verbessern. Hiezu hat er weder Herz, noch klare Begriffe, auch öfters nicht Vermögen genug. Gewohnheit, Einbildung, daß die bisherige Erfindungen die besten seyen, und nicht selten Armuth, binden ihm nothwendig die Hände.

Wie schön, wie edelmüthig, wie wahrhaftig verdienstlich muß es also seyn, wann gelehrte, erfahrene und patriotische Männer, auf eigene Gefahr, demselben vorgehen, mühsame und kostbare Versuche machen, und mit Hindansehung ihres gegenwärtigen größern Ruhms, die Landarbeit durch ihre Erfindungen, theils zu erleichtern, theils zu größerer Ertragenheit zu erheben trachten.

Gesegnet! auf ewig gesegnet müssen die Fürsten eines Volks seyn, deren sonderbarer Schutz und gnädiges Wohlgefallen, die unfehlbare Belehrung einer solchen Bemühung ist.

Alles was wir den Landbau nennen, ist nichts anders, als eine Erzeugung der natürlichen Dingen, so wohl Pflanzen als Thiere, welchen durch Arbeit und Kunst, nach den Gesetzen der Physic fortgeholfen wird, daß sie sich je mehr verbessern oder vermehren, so wie es unsere Umstände erfordern.

Die Kunst bestehet hauptsächlich darinnen, daß wir der Natur folgen, und ist also der Grund dazu, daß wir durch eine genaue Einsicht in die Naturkunde, die Sachen, welche man fortpflanzen



zen oder verbessern will, kennet, und aus der Physic weiß die Eigenschaften der Elementen sich zu Nutzen zu machen, und also dasjenige, was man unternehmen will, geschickt zu betreiben.

Derjenige, der es in dieser Kunst weiter bringen, oder dieselbe verbessern will, muß in obberührten Wissenschaften um so da stärker bewandert seyn, wann er seinen Zweck glücklich erreichen will.

Ein erfahrner Gärtner weiß jedes Gewächs nach seiner Art abzuwarten. Fragen wir ihn um die Gründe seines Verfahrens, so antwortet er unfehlbar, daß die Natur selbst ihm den Weg gewiesen; daß er von derselben erlernet, wo ein jegliches Kraut wild, in einer kalten oder warmen Gegend, im Schatten, oder auf freyem Felde, im Sande oder Letten, an einem trockenen oder feuchten Ort wachse: Richtet er sich nach einer solchen Anweisung der Natur, und verschaffet jedem Gewächs eine anständige Erde, Feuchtigkeit und Temperatur; so ist er im Stande, nicht nur eben dasselbe Gewächs zu bekommen, sondern auch zu verbessern und zu vermehren, da er sonst bey minderer Kenntniß, blinde und schlecht ausschlagende Versuche macht.

Unsere besondere Haushaltungs-Kunst wird am natürlichsten nach demjenigen eingetheilt, was wir verbessern oder vermehren wollen; und da keine andere Dinge sind, als in dem Erd-Gewächs- und Thier-Reich, so kan diese Eintheilung für die geschickteste gehalten werden; sie hat aber auch wieder ihre neue Eintheilungen.

Was



Was die erste betrifft, so ist hier nicht der Ort, von dem Bergwesen zu reden. Dieses gehöret nicht zu der besondern Land-Haushaltung. Wir halten uns also dießmalen lediglich ein wenig bey den Erd-Sorten auf.

Es ist also das erste, was von einem Land-Haushalter erfordert wird, daß er die Erde, die er bearbeiten soll, genau kenne, und zu unterscheiden wisse.

Es findet sich wenige, oder vielleicht gar keine Erd-Art in gewisser Menge auf der bearbeiteten Oberfläche unsers Boden, die nicht mehr oder weniger mit andern Arten vermischt wäre. An sich selbst aber werden sie von den Naturkündigern in folgende Haupt-Sorten eingetheilt: Schwarze Erde, Thon, Letten, Sand, Kreide und Ocker oder gelbe Erde. Diese zwei letztere Gattungen gehen wir hier völlig vorbei, weilien solche in dem Schweizerland sehr selten gefunden werden.

Die schwarze oder mit Recht sogenannte Nahrungs-Erde ist wohl die vornehmste Sache für einen Landmann, indem durch dieselbe alle Gewächse ihre beste und meiste Nahrung bekommen; so daß wann ein Haushalter hinlängliche solche Erde hat, die so beschaffen ist, wie sie seyn soll, bey sorgfältiger Bestellung derselben, sein Glück bey dem Landbau gewiß ist. Da aber auch eine solche Erde durch ein fleißiges etlichjähriges Tragen nothwendig geschwächt wird, und etwas von ihren nahrhaften Theilen verlieren muß, so ist natürlich, daß dieselbe mit solchen Dingen wie-

der erquicket und gestärket werde, welche das verlorne wieder ersetzen können.

Dieses geschieht in der Schweiz hauptsächlich auf zweyerley Weise. Durch das Bewässern der Wiesen an denjenigen Orten, wo fruchtbare und Graszeugende Bäche eingeleitet werden können; Anderswo aber, und insgemein auf allen Gründen, wo Acker-Früchte gepflanzt werden, vermittelst des Mistts, als welcher in Menge solche Theile in sich enthaltet, die zur Beförderung der Gewächsen dienlich sind.

Bei denen glücklichen Grund = Stücken, denen kostbaren Wiesen, die in der Endsgenossenschaft nicht selten gefunden werden, welche durch eine geschickte Bewässerung in dem unveränderlichen Stande bleiben, alljährlich 2. bis 3. ja gar 4. mal eine reiche Heu-Ernde zu liefern, wollen wir uns nicht aufhalten. Sie sind ihrer Art nach wirklich vielleicht unverbesserlich, und verdienen allenfalls eine besondere Abhandlung.

Nur so viel wollen wir hier bemerken, daß vermuthlich durch Fleiß, Arbeit, Geschicklichkeit, und sehr mäktigen Aufwand, noch viele tausend Zuscharten trockenen und bisher schlecht benutzten Erdreichs, in solche köstliche Läger = Matten, wie man sie hier Lands zu nennen pfleget, verwandelt werden könnten.

Eben so wenig werden gegenwärtig unsere Alpen, zugleich die Zierde und die Vormauer unsers Landes, der Vorwurf unserer Verhandlung seyn. Diese haben mit dem Landbau in der Bearbeitung gar nichts gemeines. Ihr herrliches



liches und reichliches Gras ist ein fast unmittelbares Geschenk des gütigen Himmels. Nur wünschte ich, daß ein erfahrener Mann uns nach Wichtigkeit dieser Sache belehren wollte, ob ein Theil dieser Berge von den Besitzern nicht besser könnten besorget, von Steinen und Gesträuch reiner gehalten, auch mehrere derselben mit Schaafen, anstatt mit grossem Vieh, nutzbarer könnten besetzt werden.

Endlichen gehen wir auch den Neben-Bau vorbei. Eine weit geschicktere Hand als die meine, hat wirklich sich an dieses wichtige Werk gelegt, welchem ich mit einem freudigen Verlangen entgegen sehe.

Ich habe gesagt, der Mist seye das Hauptmittel, durch welches die geschwächten Kräfte des Erdreichs wieder ersetzt werden. Gleichwie nun dieses an sich selbst unstreitig ist, so ist es auch eine ausgemachte Sache, daß derjenige, der seinen Misthaufen vermehren kan, auch seinen Acker und seine Wiesen verbessern, folglich seinen Viehstand vermehren könne. Und da diese drey vermehrte und verbesserte Stücke die Producten vergrößern, so ist die Vermehrung des Mistts bey einem Landmann die rechte Kunst Gold zu machen.

Wie aber, wann Acker und Wiesen aus den Viehstätten nicht wieder erhalten, was ihnen durch Hervorbringung des Getreides, und des Futters abgegangen ist? Wann der Landmann sein Heu und Stroh nach der Stadt, zum Unterhalt der Pferde verkauft, welche daselbst zur Nothdurft oder zur Pracht gehalten werden.  
Müssen



Müssen nicht seine Güter durch eine so übele Haushaltung leiden, und nahmhafte Schaden nehmen? Die Beweise dessen siehet man nicht selten in unserer Nachbarschaft.

Und da sich nicht wenige dergleichen unbedachtsame Haushalter finden, so fragt sichs, ob so gar auffer Ort wäre, wann aus Hoch-Obrigkeitlichem Befehl, jeder Bauer, für ein nach der Stadt geführtes Fuder Heu, ein Fuder Mist nach Hause zurück zu führen gehalten wurde; damit nicht ein Landgut nach dem andern ausgegeregelt werden möge.

Man klaget durchgehends, daß man nicht genugsamen Mist zum Acker und zur Wiese habe. Wann aber die Haushaltung in diesem Stücke verbessert, und alles was hiezu tauglich ist, zu rath gezogen wurde, so unterstehe ich mich zu sagen, daß diese Klage, auffer an gar wenigen Orten, unaegründet wäre. Dann an denen dazu dienlichen Sachen fehlet es nicht bey uns, wann sie nur nicht durch Faulheit und Unverstand verwahrloset, oder wie fast überall geschiehet, als unnütz weggeworfen würden.

Alles ohne Ausnahm was von Gewächsen und Thieren verfaulen kan, ist zur Düngung aufferst bequem. Man kan nicht zweifeln, daß ein grosser Theil der fetten Nahrungs-Erde von verfaulten Gewächsen entstanden seye. Man weiß aus der Erfahrung, daß von verfaulten Blättern und Kräutern eine eben so feine Erde werde als der Mist ist. Es ist daher höchst nützlich, daß man alle die Gewächse, die weder Menschen noch Vieh zur Speise dienen, sorgfältig

fältig sammle, und sie entweder im Mist, oder auch sonderbar durch bequem abwechselnde Feuchtigkeit und Dörre zu einer vollkommenen Fäulniß bringe, und nachwärts diese vermoderte Hausen mit dem Mist vermenge. Wie unbeschreiblich vieles wird nicht alljährlich von abgeschlachteten Thieren, sonderlich in denen Städten, vernachlässiget, und von denen Flüssen unbenutzt weggeführt? An wie vielen Orten wird nicht alle Unreinigkeit aus den Wohnhäusern, von was Art sie immer seye, weggeschüttet? Was den Unrath von Menschen insbesonder betrifft, so hat man fast durchgehends, wegen seines üblen Geruchs, solchen zu gebrauchen den äussersten Eckel, da er doch mit Verstand gebraucht, einer der vortreflichsten Düngern ist. Durch einen Zusatz von Kalk, kan er binnen drey Monaten zu einer so vollkommenen Fäulniß und Verwandlung gebracht werden, daß er seine vorige Unart verliert, und in eine schwarzbraune vermoderte Erde, ohne Geruch und ohne Geschmack verwandelt wird, die sehr fein ist, und so stark, wo nicht stärker als aller andere Mist treibet. Und wie viel wäre nicht auszurichten, wann nur eine Erd-Art durch die andere verbessert würde? Wann man auf kalten Grund leichte, auf leichten Grund schwere Erde, und so weiters führen möchte. Dieses ist das hauptsächliche Kunststück, durch welches die kluge Englische Haushalter den Acker- und Wiesenbau zu der erstaunlichen Höhe gebracht haben, die auf den heutigen Tag ihre Stärke, und die Grundsäule der Glückseligkeit ihres Reichs ausmachet.



Blosser Letten= Sand= Kreiden= Grund, solche Erd=Arten, die wir in unserer sorglosen Einsalt als vollkommen unfruchtbar ansehen würden, haben sie durch diese zwar mühsame und zu Zeiten kostbare Mischung, zu dem allerbesten Gewächs=Lande gemacht.

Was mit dem einzigen, fast aller Orten in geringer Tiefe zu findenden Mergel (Marne) vortheilhaftes auszurichten seye, wann er recht handthiert, und auf gehörigen Grund geführt wird, davon zeuget unter anderm der Reichthum unsers Eminenthals, dessen Haupt=Quelle er ist. Und wo wir nicht nach Mergel graben wollen, so bietet uns ja jede Pfütze, jeder schlammichter Graben, jeder Morast einen brauchbaren Dünger dar. Der darinnen befindliche Schlamm ist nichts anders, als eine fette Erde, die wegen der Unwissenheit unserer Väter, für unsere Zeiten ist verwahret worden, und die vielleicht auch, weil wir gleichfalls dazu keine Lust haben, für unsere Kindes=Kinder wird verwahret werden.

Wann diese Erde ausgestochen wird, so ist sie anfänglich grob, hart, und schicket sich nicht zu Gewächsen. Wann sie aber ein oder mehrere Jahre an einem erhabenen Ort und auf freyem Felde liegen bleibt, so wird sie nach der Hand durch Frost, Sonnenschein, Regen und Luft, aufgelöset, und in eine milde, feine, setzte Erde verwandelt. Sie dünstet auch die Unarten aus, welche sie von dem Stillstehen und undienlichen Feuchtigkeiten an sich genommen hatte. Und wann hernach solche Erde mit dem  
Mist=



Misthaufen vermischet wird, so wird daraus binnen gar kurzer Zeit ein überaus guter Mist.

Will man aber den Mist lieber unvermengt haben, so kan man die aufgelöste und ausge-  
dünstete Erde unter ein Gebäude ohne Wände bringen, und sie daselbst eine Zeitlang mit Urin von Menschen oder Vieh begiessen. Es kan auch eben dieses mit dickem und trübem Teichwasser, mit abgebrauchter Lauge von Asche, oder von gekochten Gewächsen geschehen. Nur ist hiebey noch zu erinnern, daß ein solcher Misthaufen eben so wenig als alle andere, weder der Sonne und dem Regen ausgesetzt seyn, noch in der Masse liegen müsse. Alles dieses benimmt ihm dergestalten seine Kraft, daß der bessere Theil desselben ausgezogen und verderbet wird.

Auf diese Art kan man mit aller und jeder Erde, auch mit derjenigen, so von denen Erdhügeln und dem Torf gesammelt wird, verfahren. Wann solche auf obbeschriebene Weise hand-  
thiert, und während der Fäulniß-Zeit einigemal umgestochen worden, so wird davon ein gar herrlicher und dauerhafter Mist für den Acker; und ist dessen hiezu ein genugsamer Vorrath vorhanden, so kan der Dünger aus den Viehstätten, mit großem Nutzen, zum Behuf und zur Verbesserung der Wiesen gebraucht werden.

Es ist aber Erde und Mist zu glücklichem Wachsthum der Gewächsen einzig nicht genug. Das Erdreich faulet und wird schimmlicht, wann es einzig aus der Erde bestehet. Der Sand, der doch an sich selbst den Pflanzen keine Nahrung zu geben vermag, ist bey der Erde  
höchst

höchst nöthig, um für die Wurzeln Oefnungen zu machen, und den Acker so locker zu halten, daß die Luft ihn frey durchdringen möge.

Die Sand-Arten sind sehr verschieden. Ueberhaupt ist Kalk-artiger Sand der beste; da hingegen der Glas-artige Sand verschiedene Pflanzen, sonderlich aber die Zwiebel-Gewächse, durch seine Schärfe leichtlich angreiset. Stücke von gebrochenem Sand-Stein, rothem Heyden-Sand, taugen gar nichts; auffer daß diese letztere, in sehr schwerem und kaltem Erdreich, zu dessen Erwärmung und Auflockerung, an einigen wenigen Orten mit Nutzen gebraucht worden sind.

Ueberhaupt aber ist noch dieses anzumerken, daß der mehr oder mindere Zusatz von Sand, die mehrere oder mindere Leichtigkeit unserer gewöhnlichen angebauten Erd-Gattungen ausmacht.

Weitläufige Heyden, deren Oberfläche lauter Sand ist, und von jedem Wind hin und her getrieben wird, sind in unsern Gegenden unbekannt: Folglich ist unnöthig hier anzuführen, wie dergleichen Erdreich in mehr und minderem befestiget, und einigermaßen benutzt werden kan.

Die Leim-Erde ist wieder verschiedener Art, und gemeinlich jede mit andern Erd-Theilen untermischt. Von allen Leim-Arten ist der Thon oder derjenige Leimen, aus welchem Ziegel- und Mauer-Steine gebacken werden, wegen seiner Kälte zum Fruchttragen der untauglichste: wann er auch gleich mit andern Erd-Arten nahmbaft  
ver-



vermischt wird, so hat er dennoch den Hauptfehler, daß er in nassen Jahren die Feuchtigkeit allzu lang bey sich behält, und saftige Pflanzen darinn verfaulen müssen: In trockenen Jahren hingegen ist er in gleichem Boden so hart, daß die Wurzeln der Pflanzen denselben käumerlich durchdringen, und ihre Nahrung suchen können. Eine andere Beschwerlichkeit des Acker = Grundes, der hauptsächlich aus solcher Thon = Erde bestehet, ist diese, daß er bey feuchter Witterung so zäh, und bey einfallender Dürre so dicht und fest wird, daß in beyden Fällen der Pflug fast unmöglich durchkommen, und das Land gehörig zubereitet werden kan.

Letten, daraus Töpfer = Arbeit verfertigt wird, ob er gleich feiner als der vorige, so ist er dennoch an sich selbst und einzeln eben so unfruchtbar als der vorige; aber mit Nahrungs = Erde und Mist gehörig vermenget, macht er eine vortrefliche Erd = Art aus, die wir für den Acker = und Wiesen = Bau, allen andern billig vorziehen. Es sind wenige nutzbare Pflanzen, die darinnen nicht mit Vortheil sollten können gezogen werden. Der fette Mergel (Marne) der, wann er trocken wird, unter freyem Himmel wie Staub zerfallt, und im Wasser sich ungemeyn zart auflöset, giebt für sich selbst weder Korn noch Kräutern einige Nahrung, aber mit anderer ihm der Art nach entgegen gesetzter Erde in erforderlicher Menge vermischt, macht er die herrlichste Wirkung, wie wir schon oben angemerkt haben.



Dieses ist die kurze und einfältige Nachricht von den besondern Eigenschaften der Erd-Arten. Da deren Vermischung in gewissen Proportionen ein wesentliches Hauptstück der Land-Haushaltung ausmachet, so wünschten wir sehr, daß hierüber durch fleißige und geschickte Beobachter gründliche Versuche angestellt, und wenigstens zehn bis fünfzehn Jahre fortgesetzt werden möchten, um dereinsten, anstatt ungewisser Muthmassungen, durch geprüfte Regeln der Land-Arbeit zu Hülfe zu kommen, und fest stehen zu können, welche Erd-Mischung für jede Gattung Gewächse die vortheilhafteste seyn müsse.

Der Vorschlag einer Land-Bau-Schul, welcher unlängst von einem französischen Patrioten entworfen worden, gehet eben dahin, und führet dafür die wichtigsten Gründe an. Soll aber etwas dergleichen zu Stande kommen, so wird dazu nothwendig die Landsherrliche Hülfe werththätig erfordert; zumalen hiebey unumgänglich viele Zeit, Arbeit und Kosten aufgehen muß, daß solches einem Privat-Mann, oder auch einer Privat-Gesellschaft ohne Vorschub zu übernehmen, keineswegs zugemuthet werden kan.

Der andere Theil unserer Land-Haushaltung betrifft den Acker- und Wiesen-Bau, den Wald und verschiedene andere Pflanzungen.

Der Acker-Bau erfordert sonderbare Aufmerksamkeit, so wohl auf die Erd-Art, als auf deren Zubereitung, auf die Aussaat, und auf das Einsammeln.

Es ist nicht genug, daß die Erd = Art zu dem Gewächs, das darein gesäet werden soll, geschickt seye. Ein sehr vieles lieget an deren Zubereitung. Es ist höchst wichtig, daß der Acker zu rechter Zeit, in behöriger Tiefe, und so rein als möglich, geackert werde. Ueberhaupt kan diese Arbeit nicht zu oft geschehen, und dieser Grundsatz leidet nur wenige Ausnahmen in gar zu leichtem und dürrer Erdreich; vieles, ja fast alles kommt darauf an, daß durch dieses Beackern der Grund recht locker gemacht, und das Unkraut von Grund auf vertilget werde. Auf solchem Lande, da das Wasser allzulange stehen bleibet, und für die Pflanzen Gefahr der Fäulniß zu besorgen, sind Wasser = Gräben und Wasser = Furchen unentbehrlich, und werden dem fleißigen Landmann seine Mühe reichlich bezahlen.

Der Mist, von welchem wir oben weitläufig geredet, muß nicht ohne Auswahl auf jeden Acker gebracht werden. So wenig hitzige Erde Schaaf = und Pferd = Mist vertragen kan, so übel bauet sich hingegen kaltes Land mit Dünger von Schweinen, Ochsen und dergleichen; wie dann auch überhaupt roher und unverfaulter Dünger in nassem Erdreich besser als in trockenem anschlaget. Von was Art es aber immer seye, so soll er niemalsen zu Sommers = Zeit auf den Acker gebracht, und daselbst lange Zeit über zu kleinen Haufen zerstreuet, der Hitze und dem Winde ausgesetzt werden; Dann auf diese Weise dunstet er aus, wird weggewähet, und verlieret seine Feuchtigkeit, wodurch weit mehr von seinen Kräften verloren gehet, als sich unbesorgte Haushalter vorstellen können.



Die eigentliche Zeit zum Aussäen der verschiedenen Feld-Früchten läßt sich nicht leichtlich bestimmen, zumalen sie von verschiedenen zufälligen Umständen, von der Beschaffenheit des Erdreichs, von dessen Lage, von der Bitterung und dergleichen abhanget. Lands-Gebrauch und Uebung sind zwar auch hierinnen nicht blindlings zu befolgen, dennoch aber auch ohne genügsame und wohlgegründete Erfahrung nicht außer Acht zu lassen.

In Ansehen der Sommer-Früchten hat für die Schwedischen Provinzien der weit berühmte Linnäus zur Regel gegeben, daß jeder Ort die Aussaat bestellen solle, wann daselbsten die Bäume ausgeschlagen haben. Dieser Rath scheint sich auf die Natur selbst zu gründen, und könnte vielleicht auch in denen, der Temperatur wegen so verschiedenen Theilen unsers Vaterlandes mit Nutzen befolget werden.

Wie tief jede Art des Saamens unter die Erde zu bringen seyn solle, und wie viel dessen auf eine Fuchart Landes zu säen, läßt sich so gar eigentlich auch nicht bestimmen. Nur wollen wir hier anmerken, daß durch das allzu seichte Unterbringen desselben, ein grosser Theil entweder denen Vögeln zum Raub, oder von der Kälte und denen Frühlings-Frösten zu Grunde gerichtet wird; so daß wir nicht nur vermuthen, sondern fast fecklich versichern dürfen, daß mit schicklichem Acker-Geräth zu dieser wichtigen Arbeit wenigstens ein Drittheil, wo nicht gar die Helfte Saamens, ohne einige Verminderung der Ernde erspart werden könnte.

Sorg

Sorgfältig gemachte Versuche haben dieses wirklich bey eint- und anderer Getreid = Art bestätigt. Ob solches in allerley Erdreich, bey allerley Witterung, und bey allen Gattungen Saamens angehe, werden nachwärtige Proben aufheutern, welche dann seiner Zeit dem Publico mit aller Aufrichtigkeit zu gemeinem Besten mitgetheilt werden sollen.

Ob die Erndte mit der Sichel oder mit der Sense, oder einem andern zum Mähen eingerichteten Geräth geschehen solle, solches kommt auf die Art des Getreides, auf die Menge desselben, auf die Beschaffenheit des Ackers, und auf die Anzahl der Arbeitern an. Wo es nicht an Leuten fehlet, so scheint die Sichel das bequemste Werkzeug zu seyn, die allzugrosse Verschüttung und das Abfallen des Kornes auf dem Acker zu verhüten. Bey dem Ausdröschchen des Getreides, und dessen nachwärtiger Aufschüttung und Besorgung wollen wir uns hier nicht aufhalten.

Dieser letztere Artikel ist so wichtig, daß wir demselben wirklich eine ausführliche Abhandlung bey erster Gelegenheit gewidmet haben; und was den ersteren betrifft, so ist darüber wenig anzumerken, ausser daß wir jeden Haushalter im Vorbeygehen erinnern wollen, daß wann er seinen Drösch = Knechten nicht genau auf die Arbeit schauet, er Gefahr laufe, daß ein nicht geringer Theil seines Getreides, sonderlich wo es nicht gar dürr ist, an den Halmen stehen bleibe, und vielleicht ein Theil des abgedrosche-



nen, anstatt ins Kornhaus, nach des Tagelöhners Hütte wandere.

Nun kommen wir zu den Wiesen. Dieser sonderbare Theil des Land-Baus ist durch die Erfahrung, und die besondere Gesicklichkeit unserer Landleuten überhaupt so hoch getrieben worden, daß er so wohl ihrem Fleiß und ihrer Einsicht zur Ehre, als ihrem Hauswesen und der ganzen Schweiz zu größtem Nutzen gereichet. Dann die Wiese ist die wahre Mutter des Ackers. Wann aber diese ohne Nahrung gelassen wird, wie sollte dann das Kind nicht mager und elend aussehen? Sonderheitlich bey uns, da nach der bisherigen Bestellungs-Art der Acker ohne Aufführung einer Menge Düngers wenige Frucht bringet. Wo sollte aber dieses herkommen, wann wir nicht durch die Menge unsers schönen Viehes dessen habhaft würden?

Wir sind also weit entfernt, hierüber unsern Mit-Landleuten durch gegenwärtige Schrift etwas vorzuschreiben. Nur wollen wir ihnen mit kurzem mittheilen, was unser Schwedische Verfasser hierüber anführet. Vielleicht dürfte doch in sonderbaren Fällen das einte oder andere nicht ohne Nutzen seyn.

Eine Wiese, sagt er, die stets ihr Gras bringet, des Sommers abgemähet, und im Herbst abgewendet wird, und also nimmer ruhet, auch durch Dünger keine Nahrung bekommt, muß zuletzt nothwendig ausgemergelt werden; insonderheit wann sie noch mit Moos-Hübeln und allerhand undienlichem Gesträuch bewachsen ist. Sie kan anders nichts als saures und unschmackhaftes





Stauden, und andere hohe Pflanzen von dieser Natur, und behauptet, daß nicht nur Wiesen, sondern auch die Acker sich bey einer solchen Zäunung sehr wohl befinden werden: Wie er dann auch überhaupt zum Verzäunen die lebendige Hecken am dienlichsten findet.

Will man zu Verbesserung des Graswachsens fremde Gras-Saamen aussäen, so empfiehlt er zum voraus fürs erste, daß sie aus einem eben so kalten Clima kommen: Zweitens daß sie sich zu dem Erdreich schicken, darein sie sollen gesäet werden: Drittens daß man wisse, welche Art Futter jedem Vieh dienlich sey. Nach ihm erfordert jegliche Art von Gras, und fast ein jedes Kraut sein eigenes Erdreich. Wiesenhaber-Gras und Ried-Gras (Linnæi flor. 68. 71.) will eine lockere und gedüngete Erde; Fuchschwanz flor. 52. 53. eine freye und etwas niedrig belegene Wiese; der Schnecken-Klee flor. 620. muß harte (grünechte) und frey belegene Anhöhen, und Kuhweizen flor. 511. Schatten haben: Wiesen-Kauten aber kommt am besten in einer sandichten Erde fort.

Da in Schweden das Bewässern nicht gebräuchlich ist, vielleicht auch aus verschiedenen Gründen nicht anzugehen scheint, so giebt er für das sicherste Mittel, um eine Wiese bey gutem Wachsthum zu erhalten, dieses an: Man solle dieselbe pflügen, misten, mit Rocken besäen, und sie hernach Gras tragen lassen, so lange solches reichlich geschiehet. Nimmt der Heumachs ab, so muß auf gleiche Art aufs neue verfahren werden. Wird auf diese Weise gewirthschaftet,  
und

und das Erdreich so eingetheilet, daß jeweilen zween Drittheil zu Gras, und ein Drittheil zu Acker lieget, so kan man versichert seyn, daß so wohl Getreid als Heu in möglichster Menge gezogen wird.

Wann wir einen überzeugenden Beweis verlangen, daß ein allzugrosser Ueberfluß gewöhnlich die Folgen eines allgemeinen Mangels nach sich ziehe, so dürfen wir uns nur von den Wiesen zu unsern Waldungen wenden.

Es ist fast unglaublich, und soll andern Nationen unbegreiflich vorkommen, daß die Schweiz eben wie die Nordischen Reiche, und sonderlich Schweden, über Holz-Mangel klagen müsse. Ja wir selber, wann wir das Land von einer Höhe übersehen, können uns solches fast nicht einbilden, da, so weit sich das Aug streckt, auf allen Seiten sich nahmbhafte Wälder zeigen, die nur hier und da durch angebaute kleine Gegenden unterbrochen zu seyn scheinen. So viel lieget es daran, daß auch bey dem grössten Reichthum häuslich verfahren, und der vorhandene Schatz, so unerschöpflich er scheint, nicht unnütz verschleudert werde.

Wie betrübt ist es nicht, daß die hohe Obrigkeit in unserm Vaterlande, so wohl durch unsere eigene, als unserer sorglosen Voreltern Verschwendung genöthiget ist, zu Herstellung unserer einheimischen Nothdurft, alle Holz-Ausfuhr ohne Ausnahm zu verbieten? Für wie viele tausend Thaler könnte die Schweiz jährlich nicht an Harz, Theer, Bech, Brettern, Dielen, Bau-Holz, vielleicht gar an Mast-Bäumen an



Fremde absetzen, da sie wegen ihrer vielen Flüßsen und Strömen, dazu so vortheilhaft gelegen ist? Wie grosse Summen könnten uns Labeten, Flinten = Schäfte und allerhand feine Tischler- und Ebenisten = Arbeit nicht einbringen, wann solche an außere Orte verführt werden könnten?

Wie viele Burger und Unterthanen könnten dabey ihr reichliches Auskommen finden, und durch ihren Gewinn das Land bereichern helfen? Wird man es glauben, wann ich aus eigener Erfahrung versichere, daß nur der einzige Säge-Müller mit Schneidung eines einzigen Nußbaums und seiner Wurzeln, zu Brettern und Furnier über 50. Reichsthaler verdienet hat?

Diesen so wichtigen außeren Handel, und die damit verknüpfte nahrhafte Nahrung müssen wir völlig entbehren, weil wir im Vergangenen so übel gewirthschaftet haben.

Wie sehr wäre zu wünschen, daß wir uns dieses gegenwärtige Uebel zur Warnung für das künftige dienen ließen. Billig sollten wir uns bescheiden, daß wir nicht allein unserthalb gehoren, sondern daß wir schuldig seyen, unsern Nachkommen wenigstens eben die Ueberbleibsel von Reichthümern zu hinterlassen, welche wir von unsern Vätern empfangen haben.

Hiezu aber ist leider! wenige Hofnung. Der Landmann fährt noch immer fort, ungeheure Wohnhäuser, Scheuren, Ställe, Schöpfe von in einander geschränkten Balken aufzuführen, auch an solchen Orten, da er Steine, Kalk und Sand im Ueberfluß an der Hand hat. Kein,  
auch

auch nur ein wenig abaelegenes Stück Mattland wird bald mehr gefunden, da nicht zu etwas kömmlischerer Bergama des Futters, ein eben dergleichen Gebäude errichtet werde; da doch das Heu entweder wie anderer Orten, ohne Verlust, in grosse kegelförmige Haufen zusammen geschlagen, und mit Stroh eingedeckt, oder aber mit weniger Unmuß, so gleich nach des Bauern Haupt-Scheuren gebracht werden könnte.

Alle so wohl gemeynte Obrikeitliche Mandat haben noch wenige Unterthanen vermögen, ihre Grundstücke mit lebendigen Hecken einzuzäunen.

Woher dann dieser strafbare Eigensinn, diese Lands-verderbliche Halsstarrigkeit, die alljährlich eine unbeschreibliche Menge des schönsten und nutzbarsten meist jungen Holzes zu Grund richtet? die dem Ungehorsamen selber alljährlich namhafte Kosten und beschwerliche Arbeit verursacht.

Es ist ja bekannt, daß wir für alle Arten von Erdreich überflüssige und dauerhafte Stauden-Gewächse haben. Weiß- und Schwarzdorn, Hag-Rosen-Stauden, Hagedorn, Sauerdorn, (Erbfeien) und so viele andere, sind aller Orten bey der Hand.

Für nasse Gründe haben wir eine Menge verschiedener Weiden, und die sogenannte Weisse oder Grien-Weide nimmt in Schweden mit allerhand Erde vorlieb, wann etwann drey Ellen lange, an dem dickern Ende schief abgehauene Nester, etwann einen Schuh tief, etwas schräg ein-



eingesetzt, 18. Zoll weit von einander gepflanzt, die Spitze oder Gipfel derselben unbeschnitten gelassen, und solche Neste gleich Anfangs gegen einander verschränket werden. Warum dieses nicht auch in der Schweiz anschlagen sollte, dazu ist kein Grund vorhanden.

Gesetzt aber, daß hie und da solch steiniger Grund wäre, daß keine lebendige Hecke darauf fortkommen könnte, so wird ein solches Grundstück die Kosten einer Verzäunung von dörrem Holz läumerlich abtragen mögen. Sollte es aber je der Mühe des Einzäunens werth seyn; Warum werden dann die, auf einem solchen Acker sich nothwendig zeigende häufige Steine zu doppeltem Vortheil nicht gesammelt, und daraus, wenigstens so weit sie reichen mögen, eine trockene Mauer errichtet, wie solches hie und da vorsichtige und arbeitsame Haushalter zu thun pflegen?

Endlich können ja auch um grosse Stücke Lands Gräben aufgeworfen, und mit der ausgegrabenen Erde, hinter denselben kleine Dämme angelegt werden, die dem Vieh allen Einbruch hinlänglich verwahren. Kurz, es sollte kein Mittel unversucht gelassen werden, um dieser Waldungs-Best, der bisherigen Zäunungs-Art, Innhalt zu thun.

Selbst im Fällen und Anwenden der Wald-Bäumen, werden auch verschiedene wichtige Fehler begangen. Das Laubholz, dessen Art ist, meistens wieder aus dem Stock auszuschlagen, und neue Stämme zu treiben, wann es auf gehörige Weise, im rechten Alter und zu rechter Zeit gehauen wird, pfleget an den we-  
nig-

nigsten Orten auf diese Weise handthiert zu werden.

Man hat nicht genug Acht, daß ein Wald von Tangelholz (Krißholz) niemalen auf der, denen Sturmwinden ausgesetzten, sondern allezeit auf den davon abgekehrten Seiten angegriffen und darinnen gefällt werde; aus welchem Versehen dann diese verderbliche Windfälle entstehen. Dem Saamen und jungen schwarzen Holz wird selten bey Fällung des alten mit genügsamer Vorsichtigkeit geschonet.

Die Harz-Sammler und Kohlenbrenner verderben, aus Mangel genügsamer Aufsicht, durch ihr ungebundenes Verfahren, viele tausend Stämme, die ohne grosse Mühe noch Kosten zu weit besserem Nutzen gebraucht werden könnten; da hingegen auch diese Leute, wann sie zu ihrer Arbeit nur an abgelegene und unwegsame Orte verwiesen würden, sich und ihren Landsleuten gleich guten Vortheil verschaffen.

Allen diesen Haupt-Unordnungen mag man noch befügen, wie oft von dem Tangelholz Aeste und Gipfel von dem verwöhnten Landmann im Wald liegen gelassen, und samt Strunk und Wurzeln, zu größter Hinderniß des Anfluges, einer langsamen Vermoderung preis gegeben werden; da doch eben daraus, wie in Norden, da man endlich sparen gelernt, mit geringer Mühe und Kunst, Theer und Bech im Ueberflusß versfertiget werden könnte.

Rechnet man endlich in fernerm, welch ein unerseßlicher Schaden noch an vielen Orten den  
neu



neu gehegten Holzungen durch das Vieh, sonderlich aber die Ziegen, geschieht, so wird man sich zuletzt fast verwundern, daß wir uns nicht vollkommen von diesem so unentbehrlichen Lebensmittel entblößet befinden, und dessen in den Städten um billigen Preis noch vollauf haben können.

Ein Glück, welches wir allerdings der Hochobrigkeitlichen Vorsorge einzig zu verdanken haben.

Allein auch diese Vorsorge selbst wird in die Harre nicht hinlänglich seyn, wann durch ernsthaftere Mittel allen diesen Unordnungen nicht vorgebogen, denen Mißbräuchen gesteuert, und mit allem Eifer dahin getrachtet wird, daß an schicklichen Orten, deren wir im Ueberfluß haben, unbenutzte Gründe und Höhen wieder mit tauglichen Schlag-Bau- und anderm Gehölze bepflanzt werden. In kurzem wird über die Anstalten, wie solches am sichersten und vortheilhaftigsten zu bewerkstelligen, in diesem Journal eine umständliche Anleitung zum Vorschein kommen, deren geschickter Verfasser einem so wichtigen Werk vollkommen gewachsen ist.

Doch kan ich mich nicht enthalten, hier dieser erwarteten Arbeit in einem einzigen Stück vorzugreifen, und eine Pflanzungs-Art bekannt zu machen, die von guter Hand ist, und an verschiedenen ausländischen Orten, insonderheit aber in Frankreich, Engelland, und bey Lüttich gebraucht wird. Keine ist vielleicht nützlicher, keine geschwinder erträalich. Keine ist sicherer, um einen beständigen Vorrath von der feinsten Eichen-

Eichen-Rinde zu haben: Vorrath, ohne welchen kein vollkommenes Solen-Leder zubereitet werden kan. Da dieser Artickel für uns so wichtig ist, und wir bisher wegen allzugrober Gerber-Loh, unser Leder niemalen zu der Vollkommenheit des Englischen und Niederländischen bringen, so halte ich mich verpflichtet, solchen meinen Landesleuten, je ehender je lieber mitzutheilen.

Man erwählet hiezu, so redet mein Autor wörtlich, am liebsten eine leimichte Erde, oder auch eine solche, die aus Leim und nicht zu vielem Sande bestehet. Zur Frühlings-Zeit werden darinnen breite Furchen, welche eine halbe Elle tief, und eine viertel Elle auf dem Boden breit sind, gezogen. Diese läßt man bis zum Herbst offen stehen, damit sie wohl von der Luft mögen durchstrichen werden. Von diesen Furchen, oder eigentlicher zu reden, von diesen Gräben, zieht man der Länge nach verschiedene neben einander, und man läßt einen so grossen Raum zwischen einem jeden, daß die aufgeworfene Erde nicht zurück fallen kan.

So bald zur Herbst-Zeit die Eicheln reif sind und anfangen abzufallen, so müssen sie gesammelt und gepflanzt werden. Letzteres geschiehet am besten bey trockenem Wetter und zur Zeit des neuen Lichts. Die Eicheln müssen im Graben einen Schuh weit von einander gesetzt, und die Gräben nachher mit der aufgeworfenen Erde wieder gefüllet, auch zulezt überhacket werden.

Allein in kalten Gegenden dürfte es vielleicht besser seyn, sie minder tief zu setzen, damit der auffschießende Keim nicht erstickt werde, oder in  
nassem



nassem Erdreich die Eichel verfaulen müsse. Sorgfältige Versuche aber werden in jedem Landstrich und jeder Erd-Art das schicklichste Maas am besten bestimmen können.

Wäre es auch ohne grosse Kosten möglich, daß dieser Saame etwann noch 10. bis 12. Zölle unter sich gerührten und wohl aufgelockerten Grund fände, so ist nicht zu zweifeln, daß solches zu frechem Wachsthum der jungen Pflanzen nicht wenig beitragen würden.

Zum Setzen oder Aussäen erwählet man die Eicheln, welche in den dicksten Bechern (Calices) sitzen, und auf den besten Eichen gewachsen sind. Einer solchen Eiche Kennzeichen ist, daß, wenn davon ein Finger, dicker Zweig in der Mitten abgeschnitten wird, sodann eine Figur, welche das Zeichen der Sonne mit deutlichen Strahlen abbildet, auf dem Schnitt gefunden werde.

Zwey Jahr lang hat man dabey nichts zu thun, als daß das Unkraut, wenn es gar zu sehr überhand nimmt, getilget werde. Nach zweyen Jahren aber, oder deutlicher zu reden, im dritten Frühling nach der Aussaat, werden die Pflanzen, ehe der Saft darein tritt, bey trockenem Wetter rein abgeschnitten. Bey eintretender Sommer-Wärme werden aus den Wurzeln neue Zweiglein häufig ausschliessen.

Wenn dann diese Eichen 4. 5. oder höchstens 6. Jahr alt sind, wird die Rinde im Maymonat, da sie am saftigsten sind, abgeschälet, im Schatten getrocknet, und vor Sonnenschein und Regen wohl verwahret, damit das Salz, so in  
ihre

Ihr steckt, nicht ausgezogen werde. Zuletzt wird sie fein gestampfet oder gemahlen, und den Gerbern zum Gebrauch überlassen.

In dem darauf folgenden Augustmonat werden die abgeschälten Zweige, welche zur Feurung können gebraucht werden, abgehauen, da denn im Frühjahre darauf aus den Wurzeln abermal die Menge neue Sprossen hervorschießen, welche nach dem Verlauf von 4. oder 5. Jahren aufs frische nach der beschriebenen Art können benuzet werden u. s. w.

Was hindert uns, zu der Verbesserung unserer so wichtigen Leder-Manufacturen, und zum größten Vortheil derjenigen, die eine solche Pflanzung unternehmen werden, diesem so leicht zu befolgenden Beyspiel nachzuahmen? Ja was hindert uns noch weiter zu gehen? Bekannt ist, daß alles, sonderlich junge, Laubholz von der Wurzel kräftig wieder ausschlägt, wenn der Stamm vorsichtig abgehauen wird. Könnten wir nicht auch zur Feurung, als sonderlich zur Fütterung der Schaafse im Winter, die bey uns so kostbar ist, auf gleiche Art Gehäge von solchen wilden Baum-Sorten anlegen, von denen wir wissen, daß sie schnell wachsen, oder daß ihr Laub den Schaafsen vor andern angenehm und gesund ist. Ich getraue, daß 5. bis 6. Tausenden tüchtigen Landes auf diese oder eine ähnliche Weise mit Eschen-Bäumen bepflanzet, in kurzen Jahren eine ansehnliche Schäferey durch den ganzen Winter erhalten könnten.

Noch mehr. Wir wissen, daß eines der Haupt-Hindernissen des Seiden-Baues in der  
 1. Th. 4tes Stück. D d d Schweiz



Schweiß ist, die allzuspäte Belaubung der Maulbeer-Bäumen. Wir wissen aber auch, daß alle Arten von Bäumen, sonderlich aber die Maulbeer-Bäume wenigstens 12. bis 14. Tage früher ausschlagen, wenn sie niedrig, als wenn sie zu hohen Stämmen gezogen werden. Was hält uns denn ab, dergleichen Maulbeer-Sträucher anzusehen? zumal da die Blätter ohne Nachtheil der Pflanzen, den Würmern an dem Zweig zur Speise vorgelegt werden könnten; welches bekannter massen zu ihrer Gesundheit und zu stärkerer Seide unvergleichlich viel beytragen würde. Vielleicht hat die Vernachlässigung dieser so einfältigen und geringscheinenden Einrichtung die meiste Schuld, daß so viele Seiden-Bruten bisher in unserm Schweizerland zu Grunde gegangen, und nun fast jedermann der hierinn angestellten und doch an sich so Landes-nützlichen Versuche müde ist.

Der dritte Theil der Landes-Haushaltung hat zum Vorwurf, die Besorgung allerhand Viehes und nützliche Thiere.

Das Hirtenleben ist für einen Haushalter ein höchst wichtiger Punct. Fleisch, Schmeer, Speck, Milch, Butter, Käse, Leder, Wolle, Haar, Borsten, Horn, Klauen, Knochen, und noch darüberaus die Seele des Landbaues, der Mist, sind so viele Nothwendigkeiten, deren er ohne die Viehzucht oder baaren Ankauf entbehren muß. Es ist also sein größter Nutzen, wenn er deren recht gründlich zu warten weiß.

Alles

Alles was dabey zu beobachten ist, kan hier nicht füglich ausgeföhret werden; so daß wir uns begnügen müssen, nur das eint und andere davon zu berühren.

Ben den Viehstätten wollen wir bemerken, daß wenn das Heu eben über dem Stall seinen Platz hat, der Boden, auf welchen es geleyet wird, sein dicht und wohl gefüget seyn müsse, damit das Futter von dem Brodem oder Dampf des Viehes nicht angesteckt und verdorben werde.

Auch ist nicht außer Acht zu lassen, daß wer das Vieh bey warmer Sommer = Witterung inne behalten will, demselben auf eine oder andere Weise so viel frische und freye Luft verschaffe, daß es von der Hitze nicht leiden müsse; wie ihm denn im Gegentheil auch zu Winters = Zeit eine wider die Kälte schlecht verwahrte Stallung eben so schädlich wäre.

Ueber die Fütterung ist verschiedenes zu erinnern, das von vielen nachlässigen Haushaltern ganz oder zum Theil außer Acht gelassen wird. Ueberhaupt ist man nicht sorgältig genug, auf Wiesen und Wenden den Schierling (*Cicuta palustris*, Lin. fl. 239.) und den Pferdesaamen (*PheUandrium sive Cicutaria palustris*, Lin. fl. 238.) auszurotten; da doch das erstere dieser Kräutern die Kühe, und das letztere die Pferde tödtlich vergiftet; obgleich einige andere Thiere, und sonderlich die Ziegen, solche ohne Schaden geniessen mögen.

Wie oft werden nicht Schaafse auf sumpfige Weide, und hingegen Kühe auf dürre und



von der Sonne ausgebrannte Brachfelder getrieben, und beyden Vieh = Arten durch diese üble Einrichtung vieler Schaden, und nicht selten ansteckende Krankheiten zugezogen? Wie nachlässig sind öfters die Hirten, das durstige Vieh von faulen Pfützen und stinkendem Wasser abzutreiben, und sie zu gesunder Tränke zu führen?

Ofters hat die Trägheit des Hirten in diesem wichtigen Stück nicht nur halbe Heerden, sondern ganze Landstriche verunglückt.

Die Fütterung im Stalle ist auch nicht allezeit beschaffen, wie sie seyn sollte. Viele legen dem Vieh, aus einer alten bösen Gewohnheit, des Tages mehr nicht als drey mal, und sodann im Ueberfluß, Futter vor; anstatt daß solches in geringerer Menge des Tages fünf mal, zu möglichst gleich abgetheilten Stunden, ihm vorgesetzt werden sollte. Auf diese Weise wird es alles und mit Lust verzehret werden; da hingegen von nur drey grossen Fütterungen das Vieh die Helffte des Futters verliert, durch den Dampf und Athem solches unschmackhaft macht, und zu gutem Theil unter die Füße tritt.

Nicht nur in Norden, sondern überhaupt in ganz Deutschland ist üblich, daß man denen Milchkühen allerhand Gemengsel zubereitet, ihnen laues Getränk mit Mehl vermischt, giebet, das Heu zur Fütterung in Wasser weicht, und mit Salz besprenget, und was dergleichen mehr ist.

Ihre beste Haushaltungs-Bücher wissen nicht genug zu rühmen, wie reichlich diese Vorsorge  
durch

durch die mehrere und ungleich fettere Milch bezahlet werde. Vielleicht könnte dieses bey uns an Orten, wo es an kräftigem Futter gebricht, mit eben so gutem Vortheil versucht werden.

So viel aber ist richtig, daß alles grosse Vieh, ohne Ausnahm, sich sehr wohl dabey befindet, wenn es so wohl Morgens als Abends, sonderlich zu Winterszeit mit Wasser getränkt wird, wovon die Rohigkeit und strenge Kälte abgeschreckt worden ist.

Wie man aber auch immer das Vieh besorgen mag, so hüte man sich ja sorgfältig, daß man sich mehreres anschaffe, als man reichlich auszuwintern vermag; denn dadurch thut man sich den größten Schaden. Die Zucht wird von Jahr zu Jahr augenscheinlich schlechter, und der Frühlings-Hunger entkräftet es öfters dergestalten, daß dasselbe den ganzen Sommer über sich nicht wieder erholen kan.

Endlich ist auch ernstlich dahin zu trachten, daß sich aller Orten erfahrene und verständige Vieh-Aerzte finden, die dem Kranken Vieh mit kräftigern und sicherern Mitteln, als mit abergläubischen Segnerenen zu helfen wissen. Die Schweiz ist zwar in diesem Stück nicht durchaus übel versorget. Allein die Wichtigkeit der Sache verdiente wohl, daß auf die viele gefährliche Stümpler scharfe Achtung gegeben, und auch in diesem Theil der Heilungs-Kunst nicht einem jeden erlaubt würde, unter dem Vorwand sein dürftiges Brod zu verdienen, den leichtgläubigen Nächsten zu Schaden zu bringen.



Wer Gelegenheit und Wissenschaft hat, al-  
 terhand Federvieh, gemeine und welsche Hühner,  
 oder sogenannte Kalkunen, Gänse, Enten und  
 Tauben zu ziehen, kan sich damit einen ziemli-  
 chen Nutzen schaffen.

In waldigen Gegenden, wo Gänse nicht  
 glücklich fortkommen, da können hingegen Enten  
 mit gleichem Vortheil gehalten werden.

Viele Haushalter werden abgehalten, Kal-  
 kunen zu hegen, weiln sie glauben, daß die  
 Jungen gar schwerlich aufzubringen seyen, und  
 daß sie lange Zeit eine gar zu grosse Sorgfalt  
 und allzu kostbare Nahrung erfordern. Ich kan  
 sie aber aus sicherer und viele Jahre glücklich ge-  
 machter Erfahrung vergewissern, daß wenn ein  
 Küchlein gleich am ersten Tage, da es aus dem  
 Ey gekrochen, in ein Gefäß voll kalten Brun-  
 nenwassers einen Augenblick untergetaucht, dem-  
 selben hierauf so fort ein Pfefferkorn in den Hals  
 gestossen, und dann solches alsobald wieder un-  
 ter die Bruthenne gesetzt wird, ein solcher jun-  
 ger Kalkune wenig mehrere Sorgfalt als ande-  
 re Hünchen erfordere, und eben so wenig als die-  
 se Thau und Regen fürchte.

Nur muß ich noch beyfügen, daß diese nüt-  
 zliche Thiere in ihrer Jugend einer Krankheit un-  
 terworfen, die sie innert wenigen Tagen hinraf-  
 fet, wenn man ihnen nicht zu helfen weiß. Sie-  
 het man aber beyzeiten nach, so wird man im  
 Stiel, eine, zwey bis drey Federn finden, deren  
 Kiele voll Blut sind. Werden diese ausgerissen,  
 so braucht es keines andern Hülfs-Mittels, und  
 das franke Thier ist unfehlbar geborgen.

Nie-

Niemand sehe ja diese Erziehung des verschiedenen Federviehes als einen verächtlichen und nichtswürdigen Theil der Land-Haushaltung an. Eine Ausrechnung, wie viel nur an Eyer in einer mittelmäßigen Stadt, so wie man verschiedene in der Schweiz findet, jährlich aufgegeben wird zeigen, daß dieses fast unbemerkte Lebensmittel die Einwohner auf viele tausend Thaler zu stehen komme. Und wem werden diese bezahlt? Dem nächst umher wohnenden Landmann, dem die fleißige Hauswirthin mit weniger Mühe und noch wenigern Kosten eine solche nachtheilige Steuer an die Nothdurft seines Hauswesens herbenschaffet.

Ist dieses wahr, wie nicht zu läugnen, so überlege man, wie hoch sich der übrige ungleich größere Nutzen von der Zucht des Federviehes belaufen müsse. Eine benachbarte kleine Landschaft, die aus mehr nicht als 3. Kirch-Gemeinden bestehet, und nur an Kalkunen seit langem daher, alljährlich etliche tausend Gulden gewinnt, und sich mit diesem Gewerbe bereichert, kan davon das richtigste Zeugniß erstatten.

Ich wünschte unsern Landleuten, in Ansehen der Fische, ein gleich gutes Zeugniß beylegen zu können. Auch dieser Punct wird vielleicht verschiedenen Lesern überflüssig oder lächerlich vorkommen. Ich aber bin ganz anderer Meinung.

In einem Land wie das unsere, das keiner übermäßigen Kalte ausgesetzt, und von den reinesten Quellen und nimmer frierenden Bächen häufig durchflossen wird,



In einem Land, da nahe, einander gegenüber liegende Hügel, zu Anlag der Teiche, aller Orten die schönste Gelegenheit darbieten.

In einem Land, da der mühsame Ackerbau, zum Fischfang in Flüssen und Seen, dem Landmann keine Zeit übrig lästet, und die wenige Fischer, die sich damit beschäftigen, fast ohne Ausnahm, eben wie die Wild-Jäger in die äusserste Armuth gerathen. Sollte es sich da, zumal bey dem hohen Preis unserer Fische, der Mühe nicht lohnen, grosse Teiche anzulegen, sie mit den besten Arten zu beleben, und sich daraus in wenigen Jahren, ohne Beschwerde, ohne Verlag, ohne Futter, ein ansehnliches Einkommen zu verschaffen? Wer aber dergleichen errichten wollte, wird von selbst begreifen, daß er sich wohl hüten müsse, einige Art von Raubfischen unter seine Colonie einmengen zu lassen. Uebrigens wird die Erfahrung in kurzer Zeit ihn belehren, welche Gattungen in seinem Teich am besten fortkommen werden.

Warum sollen wir uns aber über unsere Nachlässigkeit in diesem Theil der Land-Wirthschaft verwundern, da wir durchgehends einen andern aus der Acht lassen, dessen Vortheile dennoch so offenbar, so gemeinkündig, und in der Gewalt eines jeden Armen sind, der auch nur eine elende Stroh-Hütte besitzt. Ich rede von der Bienenzucht.

Weder Natur, noch Kunst, noch Gesetz hat denen Bienen Gränzen vorgeschrieben, oder ein Gehäge gemacht. Sie haben das Recht, aller Orten ihre Nahrung zu suchen.

Auf

Auf den magersten Heiden, in Aeckern und Wiesen, selbst in dem finstern Tannwald finden sie ihr reichliches und unentgeltliches Auskommen. Ihre Vermehrung bey guter Wart ist unglaublich. Und worinnen bestehet diese Wart? Selbst ein Krüppel kan die Bienenstöcke zu hunderten besorgen. Wenn er sie zur Schwärm-Zeit in Korb sammler, ihnen von ihrer Sommer-Arbeit so viel übrig lästet, als sie des Winters vonnöthen haben, und endlich sie vor strenger Kälte verwahret, so hat er alles gethan, was zu ihrer Erhaltung und glücklichem Fortkommen erfordert wird. Wie viel aber diese arbeitsame Geschöpfe ihrem Besorger Nutzen schaffen, ist allzubekannt, als daß ich dabey mich aufhalten sollte.

Jedermann weiß, daß obgleich der kostbare Zucker den Honig von unsern leckerhaften Tafeln fast durchgehends vertrieben hat, dennoch der Preis dieses köstlichen einheimischen Gewürzes aufrecht bleibet, und diese Waar immerhin den allersichersten Abgang nach außern Orten findet.

Wie viel fremdes Geld könnten wir durch dieses einzige unschuldige Gewerh ins Land bringen? Wie viel des unsrigen könnten wir in der Schweiz behalten, wenn genugsames Wachs erzeugt würde, um damit die catholischen Kirchen der Eydgenossenschaft, und die Zimmer unserer reichen Staats- und Kaufleuten zu versehen?

Was Wunders, daß die Provinz Bretaane erst neuerlich, zu Neufnung der Bienenzucht, nahmhafte Prämien gesetzt hat! Dergleichen An-



frischungen haben wir uns zwar in hiesigen Landen schwerlich zu versprechen. Aber sollte es nicht für einen jeden eifrigen Landwirthens Anlockung genug seyn, wenn wir mit Wahrheit versichern, daß erst vorigen Jahrs ein gelehrter Mann einer benachbarten Stadt aus seiner Bienenzucht, die er gleichwohl nur als ein Nebenwerk zur Lust betreibt, einen Gewinnst von 200. Thalern erhoben hat.

Alles bisher gesagte zusammen genommen, machet nun ungefehr den Haupt-Vorwurf der Land-Haushaltung aus. Käumerlich habe ich davon einen schwachen ins kleine gebrachten Abriss gegeben. Ganze Jahre möchten kaum genug seyn, solchen im grossen, nach allen seinen Theilen, und nach seiner Wichtigkeit und Würde auszuführen.

Wer will aber zweifeln, daß in aller und jeder Haushaltung die Naturkunde unentbehrlich seye, wenn die Oeconomie nicht bloß auf einen ungefehren Zufall, und einen höchst unsichern Schlendrian angeleget seyn soll?

Wie wichtig wäre der allgemeine und besondere Vorthail, wenn unsere edle Helvetische Jugend schon in ihren zärtern Jahren, und nachwärts auf den höhern Schulen angewöhnet würden, sich in dergleichen Wissenschaften zu üben, und daran einen Geschmack zu finden. Da die Natur so reizend, und die den jungen Leuten angebohrne Neugier zu vergnügen so reich ist, wie sollte es denn diesen Zweck zu erreichen unmöglich seyn, so bald nur ihre Lehrer sich in die rechte Lehrart zu finden wüßten.

Würde

Würde nicht unser Schweizerland bald eine andere Gestalt gewinnen, und in den Städten die so nöthige als edle Liebe zum Landbau wieder aufwachen, wann jeder angesehenene Mann unter uns verstünde, aus richtigen Sätzen die Erd-Arten zu kennen und zu unterscheiden, um die Aussaat zum Getreid und zum Grase darnach einzurichten. Wenn er wüßte seinen Acker recht zuzubereiten, und einem jeglichen Erdreich seine rechte Düngung zu geben. Wenn er seine Weyden und sein verschiedenes Futter kenne, um die Nahrung nach der Natur und dem Geschmack seines Viehes einzutheilen &c. &c.

Kurz, wenn er ein gründlicher Landverständiger wäre, der niemalsen Gefahr ließe, sich durch ungeprüfte Regeln bethören, oder von eigennützigem Knechten und Lehens-Bestehern hintergehen zu lassen.

Wir sind nach der weisen Schickung des Höchsten, Einwohner eines Landes, welches in Vergleichung mit andern, zwar nicht alle, und eben dieselben, jedoch eben so viele, wo nicht mehrere Annehmlichkeiten und Vortheile, als jene, besitzt. Unsere Berge und Wälder sind wahre Quellen des Reichthums. Unsere Erde ist so fruchtbar als eine andere, wenn die Kunst der Natur zu Hülfe kommt. Es fehlet uns auch nicht an Raum und Gelegenheit, unsern Verstand und männlichen Muth zu zeigen. Es ist rühmlicher, eigene Länder zu verbessern, als fremde zu erobern.

Das erstere ist unschuldig, und mit eitel Vergnügen, Anmuth, Genuß und Segen begleitet;



gleitet: das letztere aber mit lauter Gefahren,  
und der scheußlichsten Verheerung verknüpft.  
Welches wollen wir also erwählen; alldieweil  
wir unter der gelindesten Regierung, in der  
vollkommensten Ruhe, jeder bey dem Seini-  
gen sicher und ungestört, unter dem gnädi-  
gen Schirm der Vorsehung, die kostbaren  
Früchte des edlen Friedens mit voller Hand  
einerndten können?..

